



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk

Schnizer, Otto

Stuttgart, [1929]

16. Innere Zustände in Deutschland im Zeitalter Bismarcks

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

16. Innere Zustände in Deutschland im Zeitalter Bismarcks.

Die Bevölkerung Deutschlands ist im Laufe des letzten Jahrhunderts ganz gewaltig angewachsen. Am Anfang des Jahrhunderts waren es etwa 20 Millionen, im Jahr 1870 40, an der Wende des Jahrhunderts 60 und bei Beginn des Weltkriegs 68 Millionen.

Das deutsche Volk betrieb am Anfang des 19. Jahrhunderts zum weitaus größten Teil den *Ackerbau*. Wohl gab es in den Städten *Handel* und *Gewerbe*; aber sie dienten eben doch nur dem inländischen Bedarf. Aber mit der wachsenden Bevölkerung wuchsen auch diese Erwerbszweige. — Denn der deutsche Acker läßt sich nicht beliebig vergrößern. Wohl hat der deutsche Bauer im Laufe der Zeit durch bessere Bewirtschaftung und Düngung dem Boden weit bessere Erträge abgewonnen; wohl sind auch öde Ländereien urbar gemacht und in fruchtbares Ackerland umgewandelt worden. Aber alles hat seine Grenze; so ließ sich Acker und Ertrag nicht steigern, daß es für die wachsende Volkszahl genügt hätte. Daher mußten in steigendem Maße Lebensmittel eingeführt werden: Getreide, Futtermittel, auch Vieh. Womit diese zahlen? Mit dem Ertrag der deutschen Ausfuhr, bestehend in Erzeugnissen der Industrie. Das Gewerbe war ursprünglich Kleingewerbe gewesen; die Erzeugnisse wurden vom Meister, Gesellen und Lehrlingen mit der Hand hergestellt. Aber im Laufe des vorigen Jahrhunderts wurde es mehr und mehr Großgewerbe. Die rasche Entwicklung der Technik führte zum Maschinen- und Fabrikbetrieb. In dieselbe Zeit fiel auch die rasche Entwicklung des Verkehrs durch den weiteren Ausbau des Eisenbahnnetzes und die Entwicklung der Dampfschiffahrt. So dehnte sich der deutsche Handel mehr und mehr in fremde, auch überseeische Länder aus.

Der Fabrikbetrieb aber ist ein ganz anderer als der Betrieb im Kleingewerbe. In diesem schafft der Meister mit einigen Gesellen; die Arbeitsmittel — Werkstatt und Werkzeug — sind Eigentum des Meisters. Da auch für das selbständige Kleingewerbe zwar Kapital, doch nur wenig erforderlich ist, hatten die meisten Gesellen doch auch die Aussicht einmal Meister und damit selbständig zu werden. Wurde ein Geselle Meister, so gründete er einen eigenen Hausstand, er hatte dann ein vielleicht bescheidenes, aber doch befriedigendes Dasein.

Ganz anders der *Fabrikbetrieb*. Solchen Betrieb kann nur der unternehmen, der ein größeres Kapital besitzt. Gelingt sein Werk, so

sucht er es zu vergrößern; zu diesem Zwecke muß er immer mehr Kapital ansammeln. Häufig tun sich auch viele zusammen, bilden eine Gesellschaft, schießen das Kapital zusammen und verteilen den Gewinn. Das nennt man eine Aktiengesellschaft.

Was im Kleinbetrieb der Geselle ist, das ist im Fabrikbetrieb der Lohnarbeiter. Dieser aber hat, wenn der Betrieb groß ist, gar keine persönliche Beziehung zum Besitzer mehr. Wenn ein Werk Tausende von Arbeitern zählt, so kann der Besitzer unmöglich die Leute persönlich kennen. Ist der Besitzer eine Aktiengesellschaft, so hört vollends jede Beziehung zwischen Aktionären und Arbeitern auf. Die Aktionäre kennen in der Regel nicht einmal das Werk und die Arbeit, die darin geschieht; sie möchten vielmehr nur aus ihrem Kapital möglichst viel Gewinn herausziehen. Und auch der Arbeiter hat an der Arbeit selbst wenig Freude, ihm liegt eben nur daran, möglichst viel zu verdienen. Bei der weitgehenden Teilung der Arbeit hat der einzelne häufig immer nur ein und denselben kleinen Teil herzustellen. Dadurch wird die Arbeit so einkörmig, geisttötend, langweilig, daß der Arbeiter unmöglich in ihr seine Befriedigung finden kann. Das alles nimmt der Arbeit ihren Segen und scheidet Arbeitgeber und Arbeitnehmer voneinander.

Aber noch mehr! Beim Arbeitgeber hat es im Laufe der Zeit häufig geheißt: je mehr er hat, je mehr er will. Viele Arbeitgeber haben ungeheure Reichtümer aufgehäuft und herrlich und in Freuden gelebt. Dagegen hatten ihre Arbeiter einen ungenügenden Lohn, manchmal geradezu einen Hungerlohn. Das Schlimmste aber war in den Großstädten die *Wohnungsfrage*. Die Bevölkerung der Städte, namentlich der Großstädte vermehrte sich durch Zuzug vom Lande ungemein rasch und stark, wogegen die ländliche Bevölkerung gleich blieb oder zurückging. Da fehlte es an menschenwürdigen Wohnungen, namentlich in der Reichshauptstadt. Unzählige mußten sich mit einem einzigen Zimmer begnügen, in dem Vater, Mutter, Kinder und manchmal noch Schlafgänger hausten, vielfach in Kellerwohnungen und Hinterhäusern, wo es an Licht und Luft gebrach. In solchen Wohnungen kann von einem befriedigenden Familienleben gar keine Rede sein. Und doch kann der Mann nach des Tages Arbeit eine wirkliche Erholung nur in der Familie finden. Aber das fiel weg; so suchte der Mann und oft auch Frau und Kinder die Erholung im Wirtshause. Zu all diesen Übelständen kam noch, daß dem Arbeiter seine geringe Wohnung nicht einmal sicher war; alle Vierteljahre lief er, namentlich wenn er mehrere Kinder hatte, Gefahr, vom Hausbesitzer auf die Straße gesetzt zu werden. Also keine Heimat, an der sein Herz hängen, in der es ihm wohl sein konnte. Heimatlos, entwurzelt!

Die Zahl derer, die in solcher Lage waren, wuchs von Jahr zu Jahr, damit wuchs auch der Wunsch nach Änderung ihrer Lage. Weil aber der einzelne schwach ist, vor allem der furchtbaren Macht des Geldes gegenüber, so taten sich die Arbeiter zusammen und hofften gemeinsam etwas zu erreichen. Das geschah in Gewerkschaften, das heißt in Vereinigungen von Angehörigen desselben Fabrikationszweiges zum Zweck der Besserung ihrer Lage. Es geschah aber auch in politischen Vereinigungen, die den Zweck hatten, Einfluß auf die Regierungen zu gewinnen. Die politische Vereinigung, der sich die überwiegende Mehrheit der Arbeiter mit der Zeit anschloß, ist die *S o z i a l d e m o k r a t i e*. Im gleichen Maße, in dem die Industrie und die Zahl ihrer Arbeiter wuchs, nahm auch die Zahl der Mitglieder der Sozialdemokratie zu.

Für die Regierung galt es, diesen neuen, vierten Stand in das Ganze des Reiches einzufügen. Denn ein solch neuer und zahlreicher Stand sollte doch nicht bloß gezwungen untertan sein, weil ihm nichts anderes übrig bleibt, sondern er sollte gerne und freudig mitarbeiten am Wohl des Ganzen. So hatte sich doch der große Deutsche am Anfang des 19. Jahrhunderts, der Freiherr vom Stein, den Staat gedacht: er sollte sein eine Vereinigung aller Glieder und Stände des Volkes auf einen einzigen großen Zweck hin, auf das Gedeihen des Ganzen — und das Gedeihen des Ganzen verbürgt auch das Wohl aller einzelnen Glieder.

Das hätte nun allerdings mancherlei Schwierigkeiten. Soll ein großer Stand sich wohlfühlen, so muß er in menschenwürdigen Verhältnissen leben; also müßten vor allem die traurigen Wohnungszustände in den Großstädten aufhören. Allein dies Elend hing zusammen mit der Geldgier der Grundstücks- und Häuserspekulanten. Die Geldmacht dieser Leute aber ist ungemein groß, und in den gesetzgebenden Körperschaften und den Regierungen sind doch mancherlei Leute, die es mit diesen Geldmenschen nicht verderben wollen.

Um weiteren Einfluß zu gewinnen, strebten die Arbeiter und auch andere freigesinnte Bürger das allgemeine, gleiche und unmittelbare *W a h l r e c h t* an. Im Reich hatte Bismarck dieses Wahlrecht eingeführt, so daß Deutschland damals schon das freieste Wahlrecht in Europa hatte. Dagegen bestand in Preußen das sogenannte Dreiklassenwahlrecht, das dem Reichen ein weit größeres Recht gab als dem Armen. Diese Ungleichheit erbitterte die Arbeiterschaft sehr; und doch waren Großgrundbesitzer und Großindustrielle fest entschlossen, sich dieses Vorrecht nicht nehmen zu lassen.

Daß die Arbeiterschaft in allen diesen Dingen eine Besserung ihrer Lage und eine Beseitigung offener Mißstände erstrebte, das kann man bloß gut heißen. Alle diese Mißstände haben sich auch in andern

Ländern mit dem Heranwachsen der Industrie herausgestellt, zum Teil in noch weit schlimmerer Weise als in Deutschland. Daß aber die Arbeiterbewegung dort, zum Beispiel in England, Frankreich, Italien, in ganz anderer Weise verlaufen ist als bei uns, das kam hauptsächlich von den F ü h r e r n her. Die Masse braucht überall Führer, die ihr Ziele setzen und ihr Wege weisen. Da war es denn verhängnisvoll, daß die deutsche Arbeiterschaft Führern folgte, die ihr nicht die richtigen Ziele gesteckt und nicht die richtigen Wege gewiesen haben. Diejenigen Männer, auf die die heutige Sozialdemokratie ihre Entstehung zurückführt, sind Ferdinand Lassalle und Karl Marx gewesen. Beide waren Juden, beide überaus begabte, aber auch überaus ehrgeizige Agitatoren; beide waren stark in grundstürzender Verurteilung der bestehenden Zustände, aber schwach in aufbauender Tätigkeit. Es traf bei beiden das Wort von der Revolution zu, daß sie wohl zerstören, aber nicht aufbauen kann. Beide waren auch nicht von besonderem Wohlwollen für die Arbeiterklasse geleitet; die Arbeiter waren ihnen vielmehr nur ein Mittel dazu, daß sie eine große Rolle spielen und ihren Ehrgeiz befriedigen konnten. Bei Marx kam noch dazu, daß er, wie auch Lassalle, als Jude nicht nur dem deutschen Geistes- und Gemütsleben fremd gegenüberstand, sondern auch den größten Teil seines Lebens im Auslande, in London und Paris, zugebracht hatte, also keine wirkliche Fühlung mit der deutschen Arbeiterwelt und ihren Bedürfnissen besaß. Lassalle hat den Hauptschaden im heutigen Erwerbsleben in dem sogenannten „e h e r n e n L o h n g e s e t z“ gesehen, das heißt darin, daß der Arbeiter immer nur den Lohn bekomme, der für den notwendigsten Lebensunterhalt ausreiche, und keine Möglichkeit habe, sich auf eine höhere Stufe herauszuarbeiten. Das Heilmittel erblickte er in der Gründung von sogenannten Produktivgenossenschaften, durch die die Arbeiter selbst Unternehmer werden und „den vollen Arbeitsertrag“ erhalten könnten. Er erhoffte dafür Hilfe vom Staate, den man mit Hilfe des allgemeinen Wahlrechtes dazu bringen könne. Er ist auf nationalem Standpunkt gestanden und ist anfangs der sechziger Jahre für die deutsche Einheit und ein deutsches Kaisertum eingetreten. Anders Marx. Er mußte nach dem Jahr 1848 aus Deutschland fliehen und hat den Rest seines Lebens teils in Paris, teils in London zugebracht und dort große gelehrte Werke über das Kapital und den Arbeiterstand geschrieben. Dabei ist er durchaus Materialist gewesen, das heißt er hat das Bestehen eines selbständigen Geisteslebens geleugnet und alles aus dem Stoffe erklären wollen nach dem Worte: „Der Mensch ist, was er ist.“ So hat er auch die ganze Geschichte erklären wollen aus den niederen tierischen Trieben des Menschen heraus; die ganze Geschichte ist ihm nur



Kaiser Wilhelm I.



Bismarck

ein großer Kampf um den Futterplatz. Von diesem Standpunkt aus hat er die geistigen und sittlichen Werte, die andern Menschen heilig und wertvoll sind: Gott, Vaterland, Ehe, Familie in ihrem Werte herabgesetzt, ja sie alle mit grimmigem Hase verfolgt. Viel hat er geredet und geschrieben von der allmählichen immer größer werdenden Verelendung des Arbeiterstandes; das Heil sah er in der „Vergesellschaftung der Arbeitsmittel“; das heißt: wenn die Fabriken und Maschinen Eigentum der Gesamtheit seien und nicht mehr des Unternehmers, dann werde der neue Zukunftsstaat da sein, der den Menschen den Himmel auf Erden bringe. Daß dieses Ziel nur auf dem Wege der Gewalt, also durch eine blutige Revolution zu erreichen sei, das wußte er wohl und hat daher auch immer zur Revolution getrieben. Ebenso hat er immer hervorgehoben, daß dies Ziel nicht auf dem Boden einer einzelnen Nation zu erreichen sei, sondern nur auf i n t e r n a t i o n a l e m Boden. „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ — Die deutschen Sozialdemokraten haben zu diesen beiden Männern, die so gar nichts Deutsches an sich hatten, ein wirklich kindliches Zutrauen gehabt. Marx' Werke sind geradezu die Bibel der deutschen Sozialdemokratie geworden. Anfangs war ein heftiger Kampf zwischen den Anhängern von Lassalle und denen von Marx. Er endigte mit dem Siege der Marxisten; obwohl jetzt manche seiner Forderungen aufgegeben sind, so sind seine Grundgedanken doch noch anerkannt.

Daß eine radikale, sozialistische Partei kommen mußte, die mit aller Kraft auf Reformen und Beseitigung der Übelstände im Wirtschaftsleben drang und Verbesserung der Lage der Arbeiter verlangte, das war recht und gut und ergab sich mit Notwendigkeit aus den wirtschaftlichen Verhältnissen. Aber daß diese Führer, vor allem Marx, nicht erkannt haben, daß der Mensch nicht allein vom Brot lebt, und daß sie von geistigen, sittlichen, religiösen Werten gar nichts haben wissen wollen, damit haben sie doch eine furchtbare Verwüstung und Verarmung in der Seele des deutschen Arbeiters angerichtet. Heute erkennen auch viele Sozialdemokraten, daß das nicht bloß ein Fehler, sondern ein großer Rückschritt war; aber was einmal zerstört ist, kann nicht so schnell wieder aufgebaut werden.

Was diese Begründer der Sozialdemokratie geschrieben haben, das ist von einer großen Anzahl von geschickten und begabten A g i t a t o r e n in Rede und Schrift unter das Volk gebracht worden, meist unter gehässigem Schimpfen gegen alle anders denkenden Menschen und gegen alle höher stehenden und besser gestellten Klassen, so daß durch diese agitatorische Tätigkeit eine tiefe Kluft unter den Parteien entstanden ist. Die innere Schwäche der Partei zeigte sich, als es nach der Revolution

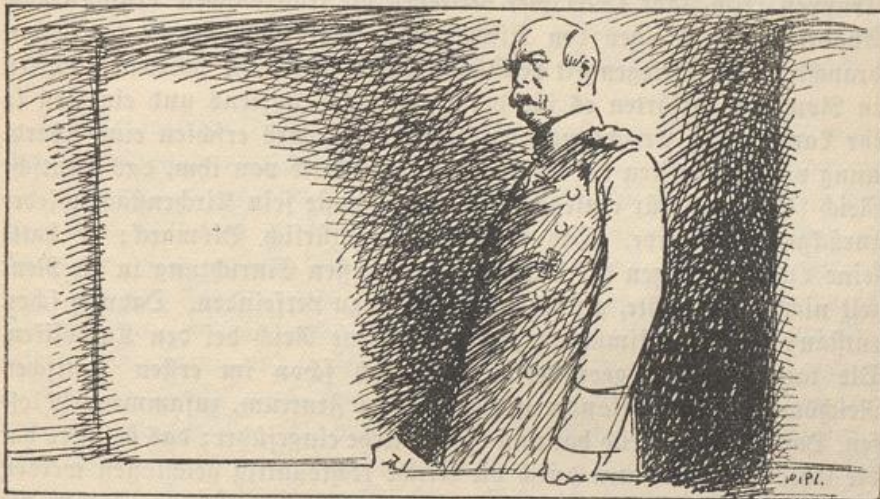
von 1918 sich für sie darum handelte, ihre Versprechungen einzulösen und den Zukunftsstaat, den sie vorher in so glänzenden Farben geschildert hatte, wirklich aufzurichten. Da hat die Sozialdemokratie versagt; viele ihrer Anhänger haben sich damals von ihr abgewendet und sind Kommunisten geworden, die wirklich mit Gewalt das marxistische Programm verwirklichen wollen. So ist's in Deutschland gegangen. Anders in den übrigen europäischen Ländern, vor allem in England und Frankreich. Die dortigen Arbeiter wollen von den Phantasien von Marx nichts wissen, sondern beschränken sich auf praktische, politische und wirtschaftliche Ziele. Vor allem aber stehen sie in beiden Ländern auf durchaus nationalem Boden. Nur der deutsche Arbeiter hat diesen seinen Nährboden verlassen und sich damit seiner besten Kraft beraubt. Wie oft schon haben die deutschen Sozialdemokraten während und nach dem Kriege bei den englischen und französischen Sozialdemokraten anzuknüpfen gesucht! Sie sind überall abgewiesen worden.

Wie kommt das? Das liegt in dem deutschen Charakter und in der deutschen Geschichte begründet. Der Deutsche ist in der Politik nicht praktisch angelegt, sondern theoretisch, das heißt lehrhaft. So kann er sich als unpolitischer Mensch wohl für große Lehren und scheinbar große Gedanken begeistern; die praktisch erreichbaren Ziele dagegen erscheinen ihm leicht zu geringfügig; er möchte die Welt stürmen und die Welt verbessern. Der weltbürgerliche Gedanke dagegen hängt dem Deutschen von der Zeit her an, da er kein eigenes Vaterland hatte; damals, um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, haben die meisten und besten Deutschen weltbürgerlich gedacht. Die wirklich großen Geister (vgl. Schiller!) sind damals vom weltbürgerlichen zum nationalen Denken vorangeschritten; die kleineren Geister konnten diesen Fortschritt nicht mitmachen, sondern blieben am Alten hängen und haben damit selbst gezeigt, daß sie Reaktionäre, das heißt Rückschrittler sind.

Bismarck ist diesen Bestrebungen der Sozialdemokratie keineswegs günstig gegenüber gestanden. Und als im Jahr 1878 auf den alten Kaiser Wilhelm I. kurz nacheinander zwei Attentate verübt wurden, brachte er im Reichstage das „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ ein, durch das die sozialdemokratische Presse verboten, die Vereine aufgelöst und viele Führer mit Gefängnis und Landesverweisung bestraft wurden. Genügt hat dieses Gesetz nichts; wohl aber wurden die, die Gefängnis leiden oder aus dem Lande weichen mußten, als Märtyrer angestaunt und bewundert, und die Arbeiter sind im ganzen noch feindseliger gegen den Staat und das Reich geworden. Das Gesetz wurde im Jahr 1890 nicht wieder erneuert.

Aber Bismarck und Kaiser Wilhelm I. wollten die neue Bewegung

doch nicht bloß unterdrücken, sondern sie wollten auch wirklichen Mißständen abhelfen. Das geschah durch die sogenannte *soziale Gesetzgebung*. Wenn der Arbeiter krank wurde und keinen Lohn empfing, so war er natürlich in einer sehr schlimmen Lage; und wenn er in der Fabrik verunglückte und einen Arm oder einen Fuß einbüßte, so war er außerordentlich übel daran; und nicht weniger, wenn er nach einem Leben voll Arbeit in seinen alten Tagen arbeits- und leistungsunfähig wurde. Um diesen schlimmsten Übelständen abzuhelfen, hat Bismarck



Bismarck im Reichstage.

die Versicherungsgesetzgebung begonnen, durch die dem Arbeiter in Fällen von Krankheit, Unfall und Alter Hilfe zuteil wurde. Diese Versicherungsgesetzgebung wurde später noch weiter ausgebaut. Damit ist Deutschland sämtlichen andern Ländern der Welt vorangegangen. Aber die Sozialdemokratie hat gegen alle diese Gesetze gestimmt; das sollte ein Protest sein gegen den Staat. Das war wieder eine große Torheit; denn man muß das Gute nehmen, auch wenn man der Meinung ist: es sollte eigentlich mehr sein.

So befand sich die Sozialdemokratie immer in einer feindlichen Stellung gegenüber vom Staate. Es kam dazu, daß kein Sozialdemokrat, und mochte er noch so tüchtig sein, die Möglichkeit hatte, im Staat oder in der Gemeinde irgend ein leitendes Amt zu bekleiden. Das alles verbitterte mehr und mehr; und so hat es eben in der Sozialdemokratie geheißen: die herrschenden Klassen fragen nichts nach dem Wohl und

Wehe der Arbeiter — es ist ihnen nur um ihre Macht zu tun; von der wollen sie auch nicht das Geringste fahren lassen. —

Eine schwierige Stellung hatte Bismarck auch gegenüber dem katholischen Teil des deutschen Volkes. Im Jahr 1869 und 1870 war in Rom eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten worden, und dort wurde die päpstliche Unfehlbarkeit ausgesprochen. Der Krieg 1870/71 hatte aber eine schlimme Folge für das Papsttum. Der Papst war bis dahin auch ein weltlicher Herrscher und regierte von Rom, seiner Hauptstadt, aus, den Kirchenstaat. Seine Macht wurde geschützt durch französische Truppen. Im Jahr 1870 aber verließen die französischen Truppen nach Ausbruch des Krieges den Kirchenstaat, weil man sie an der Front brauchte; diese Gelegenheit benützten etwas später die Italiener, rückten in Rom ein, erklärten es für die Hauptstadt Italiens und einigten so ihr Land. Nach Errichtung des Deutschen Reiches erschien eine Abordnung von Katholiken bei Bismarck und forderte von ihm, das Deutsche Reich solle sich dafür einsetzen, daß dem Papste sein Kirchenstaat wieder zurückgegeben werde. Das verweigerte natürlich Bismarck; er hatte keine Lust, sich wegen des Kirchenstaates, dessen Einrichtung in die Neuzeit nicht mehr paßte, mit den Italienern zu verfeinden. Dadurch schon entstand eine Mißstimmung gegen das neue Reich bei den Katholiken. Die katholischen Abgeordneten haben sich schon im ersten Deutschen Reichstag zu einer besonderen Partei, dem Zentrum, zusammengeschlossen. Das Deutsche Reich hat nun die Zivilehe eingeführt; das heißt es hat die Ehe, die vorher nur durch die Kirche rechtsgültig geschlossen werden konnte, durch die Staatsbehörde schließen lassen. Es hat ferner die Schule zur Staatssache erklärt und sie allein unter die Aufsicht staatlicher Beamten gestellt. Und da die Katholiken dagegen heftigen Widerstand leisteten, so folgten noch andere Kampfgesetze: der Jesuitenorden wurde im ganzen Reiche verboten, Männerklöster aufgehoben, Bischöfe und Geistliche, die Widerstand leisteten, abgesetzt oder mit Gefängnis bestraft, die Staatsleistungen für die katholische Kirche eingestellt. Da entstand ein scharfer Kampf der katholischen Partei gegen die Reichs- und gegen die preussische Regierung — ein Kampf, der unter dem Namen „Kulturkampf“ bekannt ist. Daß Bischöfe und Geistliche abgesetzt wurden, ein sehr großer Teil der Pfarreien unbefest war, hat natürlich im katholischen Volke ungeheuer erbittert; man schob die Schuld allein dem Staate zu.

So glänzend also die Regierung Bismarcks in der äußeren Politik war, so hatte er doch im Innern keine so glückliche Hand, und es ist ihm nicht gelungen, diese beiden großen Parteien mit dem Reiche zu versöhnen und als mitarbeitende Glieder in dasselbe einzufügen.

Auch in den westlichen, östlichen und nördlichen Grenzmarken war die Regierung nicht glücklich. Im Westen hingen weite Kreise von Elsaß-Lothringen — vor allem die katholische Geistlichkeit und die Großindustriellen — an Frankreich. Im Osten — Posen und Westpreußen — waren die Polen, auch hier geführt von der katholischen Geistlichkeit und dem Adel, Gegner Preußens und des Deutschtums; und auch in Nordschleswig strebten die Dänen die Losreißung von Deutschland an. Hier war der Fehler, daß keine feste, einheitliche Regierung da war. Das eine Mal hat man die Leute verhätschelt, das andere Mal ist die Regierung hart und schroff gegen sie vorgegangen. Man hat die Leute vielfach mit kleinlichen Polizeimaßregeln vor den Kopf gestoßen, und hat ihnen in wichtigen Sachen nachgegeben, während man es hätte umgekehrt machen müssen.

Auf dem wirtschaftlichen Gebiete hat Bismarck von 1879 an eine wichtige Änderung zuwege gebracht. Die neu aufstrebende deutsche Industrie hatte zunächst unter dem Wettbewerb der ausländischen, vor allem der englischen, sehr viel zu leiden. Sie suchte des Mitwerberbes Herr zu werden dadurch, daß sie billiger lieferte. Allein das ging auf Rechnung der Güte der Waren. Im Jahre 1878 war eine Weltausstellung in Philadelphia; dorthin ging im Auftrage der deutschen Regierung Geheimrat Reuleaux, und er stellte den deutschen Erzeugnissen das Zeugnis „billig und schlecht“ aus. Die Regierung war sich klar darüber, daß das anders werden müsse. Sie hat daher dem Reichstag die Zollgesetzgebung vorgelegt. Die vom Auslande eingeführten gewerblichen Erzeugnisse wurden mit einem Einfuhrzoll belegt. Dadurch wurde der ausländische Wettbewerb unschädlich gemacht, und die deutsche Industrie konnte von da an weit besser arbeiten. Sie blühte auf unter dem Schutze der Zollgesetzgebung. — Auch der Landwirtschaft kam die Zollgesetzgebung zugute. Auch sie litt unter dem Wettbewerb des Auslandes. Die europäischen und überseeischen Getreideländer konnten ihr Getreide weit billiger erzeugen als Deutschland; durch die Fracht, die sehr billig war, wurde es nur wenig teurer, so daß in Deutschland das ausländische Getreide billiger zu haben war als das einheimische. So kam die Landwirtschaft, die ihre Erzeugnisse gar nicht oder nur mit Schaden absetzen konnte, in eine sehr schwierige Lage. Bismarck hatte lebhaftes Verständnis für die Landwirtschaft und war der Überzeugung, daß sie das Rückgrat des Staates sei. So kam er ihr durch Einfuhrzölle auf das ausländische Getreide zu Hilfe. Unter dem Schutze dieser Zölle blühte auch die Landwirtschaft, die mehr und mehr auch mit Maschinenbetrieb und neuzeitlichen Düngemitteln arbeitete, wieder auf.

Um diese Zollgesetzgebung durchsetzen zu können, hatte Bismarck das

Zentrum gebraucht. Da er schon länger gesehen hatte, daß der Kampf für den Staat schädlich war, während die katholische Kirche nichts dadurch verloren hatte, so machte er seinen Frieden mit dem Zentrum und gab diejenigen Gesetze, die am meisten Anstoß erregt hatten, preis; aber in der Zivilehegesetzgebung und in der Schulaufsichtsfrage konnte der Staat nicht nachgeben. Die blieb bestehen, und auch die katholische Kirche hat sich damit abgefunden.

17. Geschichte Deutschlands von 1888 bis zum Weltkrieg.

Nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. kam sein Sohn Friedrich III. zur Regierung — als Todfranker. Er litt an einem bösartigen Krebsleiden, und so waren seine Tage gezählt. Er war vermählt mit der Prinzessin Viktoria von England. Als er im Jahre 1887 bei dem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum seiner Schwiegermutter, der Königin Viktoria von England, in London war und im Festzuge einherritt, eine stolze, reckenhafte Erscheinung mit wallendem, blondem Vollbart, da jubelten ihm sogar die Engländer zu. Und doch trug er damals schon den Todeskeim in sich. Aber er trat die Regierung noch an und behielt den Fürsten Bismarck als ersten Ratgeber bei. Schon am 15. Juni 1888 verschied er im siebenundfünfzigsten Jahre seines Lebens nach einer Regierung von nur neunundneunzig Tagen.

Sein Sohn folgte ihm als Wilhelm II. Er war erst neunundzwanzig Jahre alt, aber voll Schaffensdrang und Tatendurst. Er hatte die besten Absichten, sah sein Amt als ihm von Gott übertragen an und war fest entschlossen, seinem Volke den Frieden zu bewahren. Er war ein sehr begabter Mann. Aber gerade das wurde ihm gefährlich. Denn er glaubte, er verstehe alles und bedürfe keines erfahrenen Ratgebers. Er war ein guter Redner; aber auch das ist ihm gefährlich geworden; denn er hat oft öffentlich geredet, wo er besser geschwiegen hätte. Seit 1880 war er vermählt mit Auguste Viktoria, der Tochter jenes Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, der 1864 gerne Herzog von Schleswig-Holstein geworden wäre. Er lebte mit ihr in sehr glücklicher Ehe.

Während dieser Zeit wuchs Deutschland immer mehr in die Weltpolitik hinein. Die Bevölkerungszahl nahm gewaltig zu. Infolge davon mußte der Aufschwung der Industrie kommen; er war auch ein ganz merkwürdig großer und ungeheuer rascher. Deutschland rückte England in der Industrie immer näher. In Stahl- und Messerwaren war die